

lung unklar. Unklar ist es ferner, wenn ausdrucksvolle Theile verdeckt sind. Man rügt es als einen Mangel der Kifs'schen Amazonengruppe, daß man die drei Köpfe der Amazone, des Pferdes und des Panthers von keiner Seite zugleich sehen kann. Ebenso ist es ein Fehler, ein Glied zu verdecken, welches eine charakteristische Thätigkeit entwickelt. Wir kennen Bilder einer sein sollenden Briefschreiberin, worin die schreibende Hand durch ein albernes überflüssiges Buch ganz verdeckt ist. Ebenso ist es unverantwortlich, wenn das Standbein, welches der Figur Halt giebt, durch ganz nebensächliche, unwichtige Dinge ganz verdeckt oder unterbrochen ist, das stört sogar bei todten Sachen, bei einem tragenden Tischfuß, einer Säule. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß von allen Figuren die Beine partout sichtbar sein müssen. Man sehe die figurenreichen Bilder von Rafael, z. B. die Schule von Athen. Hier liegt das Decken der zurückstehenden, weniger wichtigen Figuren durch vorstehende bedeutendere in der Natur der Sache.

b) Arrangement bei Landschaften und Architekturen.

Bei Landschaften sind wir selten im Stande, das Object nach unserm Belieben zu ordnen. Wohl aber können wir von demselben Objecte außerordentlich wechselnde Bilder erhalten mit Veränderung des Standpunktes. Die Standpunktwahl ist die Hauptsache bei Landschaftsaufnahmen.

Wenn man eine unbekante Gegend besucht, so ist es ganz unnütz, gleich beim ersten Male die Camera mitzunehmen. Wenn man einen Gegenstand gewählt und sich überzeugt hat, daß derselbe ein gutes Bild geben wird, schenke man demselben seine ganze Aufmerksamkeit. Man betrachte denselben, wie es ein Maler thun würde, wenn er denselben malen will; man achte auf die beste Tageszeit und besuche den Ort mehreremal des Tages, um zu sehen, in welcher Weise die Veränderungen in der Stellung der Sonne Licht und Schatten und Gestalt der Massen verändern. Sehr oft begehen die Photographen den Fehler, zu einer Tageszeit zu arbeiten, wo sie die Sonne im Rücken, also die Scene in vollster Beleuchtung vor sich haben, indem sie nicht bedenken, daß sie nicht allein Licht, sondern auch Schatten brauchen. Der Reiz der Beleuchtung hängt sehr von der Ansicht ab. Dies muß der Anfänger sehr beachten. Einige Gegenstände verlangen eine Seitenbeleuchtung, andere dagegen erscheinen besser, wenn die Sonne hinter ihnen steht und die Ränder von den Strahlen bestrichen werden. Nachdem man seinen Gegenstand gewählt hat, wähle man den Gesichtspunkt; hierbei kann man die Camera schon mit sich führen. Man entferne alle Gegenstände, die mit dem Charakter der Scene nicht in Einklang stehen, und schließlichs sehe man zu, ob sich nicht noch an der schon guten Composition etwas verbessern läßt. Man untersuche, ob zur Herstellung des Gleichgewichts ein dunkler oder heller Punkt im Vordergrund vorhanden sein muß.

Wenn man sich nun vollkommen überzeugt hat, daß die Scene ein gutes Bild abgeben wird, so gehe man an die Wahl der Chemicalien, welche man eher als vollständig beherrschte Hilfsmittel, denn

als wissenschaftliche Probleme ansehen muß, mit denen man Experimente machen will.

Bei einer malerischen Darstellung einer Natur-Szene giebt es viele beachtenswerthe Einzelheiten, von denen zwar einige selbstverständlich sind, welche aber dennoch — der Ordnung wegen — hier erwähnt werden mögen.

Parallele Linien sind oft unangenehm. Wenn der Horizont von einer geraden Linie begrenzt ist, so muß der Mittelgrund oder der Vordergrund wellenförmig sein. Dies wird leicht durch einen Stellungswechsel erreicht, wie er nöthig ist, um eine perspectivische Ansicht des Vordergrundes zu erhalten. Eine Bewegung von wenigen Ellen verändert die Linien eines Bildes oft gänzlich.

Fig. 158.

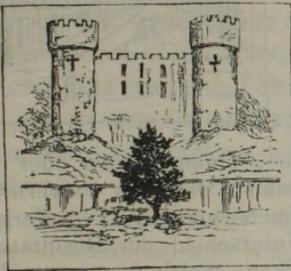
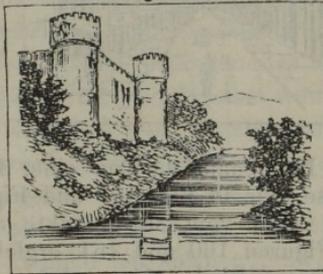


Fig. 159.



Die Vorderansicht eines Gegenstandes ist selten so malerisch als eine perspectivische. Fig. 158 ist einer Stereoskopen-Platte entnommen, jedoch etwas übertrieben, damit die Fehler besser ins Auge fallen. Die parallelen Linien der beiden Thürme schneiden senkrecht die Linien des Flusses, und der Elsenbusch nimmt eine hervorragende Stellung im Mittelpunkte ein: Es hätte kein schlechteres Arrangement gefunden werden können. Hätte man den Gesichtspunkt etwa 40 oder 50 Ellen weiter den Fluß hinauf gelegt, so hätte man die perspectivische Ansicht (Fig. 159) gewonnen, welche mit den gegebenen Kunstregeln vollständig in Einklang steht. Gewisse Leute sagen: Da der Künstler nicht größer ist, als der Schöpfer, so sollte er auch nicht versuchen, die Natur zu verbessern oder auszuwählen. Von beiden Standpunkten aus würde nun die Darstellung gleich treu sein, wahrscheinlich aber würden jene Leute die Scene wie Fig. 158 darstellen, während der Künstler Fig. 159 vorziehen würde.

Wie unangenehm auch der Eindruck von geraden Linien in einem Bilde sei, wenn viele von ihnen parallel laufen, so sind doch einige gerade Linien von großem Werthe, indem sie erstlich als Gegensatz zu den gekrümmten Linien, zweitens aber durch das Gefühl der Festigkeit, welches sie hervorrufen, die Wirkung erhöhen. Zuweilen bieten einige parallele Linien in der Ferne oder am Himmel einen angenehmen Contrast zu den wellenförmigen des Vordergrundes und der Scene. Die Linien eines Gebäudes auf einer Anhöhe oder durch Bäume gesehen, verstärken stets die malerische Wirkung. Im Innern einer Kirche oder eines Doms weckt der oft wiederholte Anblick der geraden Säulen das Gefühl von Festigkeit und Feierlichkeit, welches durch kein anderes Mittel hervorzurufen ist.

Wenn man ein Bild mitten durchschneidet, so darf die eine Hälfte niemals das Spiegelbild der andern sein. Nähme man z. B. das Schiff

einer Kirche von der Mitte des Chores auf, so würde man ein solches Bild erhalten. Die Wiederholung der zurückweichenden Pfeiler macht den Eindruck der Großartigkeit, aber die genaue Wiederholung derselben Pfeiler auf der entgegengesetzten Seite würde monoton aussehen. Dieselben Bemerkungen gelten für eine Unzahl anderer Fälle.

Fig. 160.

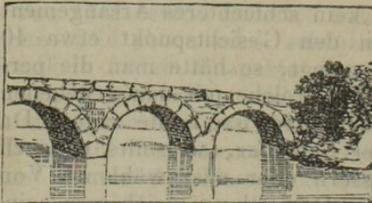


Fig. 161.



Eine Längensicht von einer Baum-Allee, einem Flusse oder einer StraÙe, wie in Fig. 160 und Fig. 161, muß, wenn es zu vermeiden geht, nicht vom Mittelpunkte aufgenommen werden. Ein Vergleich der Figuren 160 und 161 ergibt den Unterschied der Resultate auf den ersten Blick. Man wird auch bemerken, welchen unangenehmen Eindruck es macht, daß die Hauptfiguren: Mann, Karren und Kirche in einer Linie hintereinander stehen. Sind jedoch die rechte und linke Seite der StraÙe sehr verschieden, so ist der Standpunkt in der Mitte zulässig. (Man sehe Hildebrandt's StraÙe in San Francisco.)

Fig. 162.



Ein Bild muß stets einen passenden Abschluß haben. So darf man z. B. den Mittelpunkt einer Wölbung nie ohne eine andere Stütze als die Seite des Bildes lassen, wie in Fig. 162; lieber schlieÙe man das Bild mit einem der Pfeiler ab.

Die Phantasie des Beschauers würde sich wahrscheinlich die fehlende Stütze hinzudenken, es ist aber immerhin besser, wenn man sie im Bilde wirklich darstellt.

Oft ist man darüber in Zweifel, welche Lage dem Horizonte anzuweisen sei. Hier beherzige man die Regel, daß die Horizontlinie nie gleichweit vom oberen und vom unteren Rande des Bildes entfernt sein darf, d. h. daß die Fläche nicht gleichmäßig in Himmel und Erde geteilt sein darf. Die Natur des Gegenstandes muß bestimmen, ob der Horizont unter oder über der Mittellinie liegen soll. Der Vordergrund darf nie mit Gegenständen überfüllt sein, die die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen. Ganz abscheulich sind sich in diesen drängende Gaffer. Der Himmel macht den Photographen immer Schwierigkeiten. Selten findet man einen schönen und passenden Himmel über einer Landschaft, obgleich die Darstellung natürlicher Wolken weder mechanische noch chemische Schwierigkeiten bietet. Hier bleibt dann nichts übrig, als einen passend gestimmten Himmel abzuwarten und separat aufzunehmen und einzucopiren, oder

aber einen Himmel einzuzichnen, sei es mit Bleistift oder Tusche, auf Vor- oder Rückseite. (Siehe Remelé, Handbuch der Landschaftsphotographie.*)

Charakteristik.

Schon zu wiederholten Malen haben wir von charakteristischen Zügen, Bewegungen, Gliedmaßen etc. gesprochen und der Leser wird fragen: Was nennt man charakteristische Merkmale?

Wir nennen charakteristisch alle äusseren Merkmale, welche für eine verständliche und wahre Darstellung nothwendig sind. So ist für eine Brieffreiberin offenbar die schreibende Hand mit der Feder charakteristisch, selbst wenn sie nicht schriebe, sondern vielleicht nachdenklich emporgehoben wäre, und fehlerhaft und unverständlich würde die Darstellung sein, wenn diese Hand verdeckt wäre, selbst wenn die Figur von ganzen Ballen Papier und Colonnen von Tintefässern und Streusandbüchsen umgeben wäre. Oft werden hier noch zur genaueren Charakteristik fremde Merkmale beigegeben werden müssen. Wie wollte man einen Trinker ohne Glas, einen Spieler ohne Würfel oder Karten charakterisiren? Viele Leute glauben mit solchen Beiwerken allein auskommen zu können. Man bildet junge Bacchantinnen ab mit hochgehobenem, vielleicht gar überschäumendem Champagnerglas, aber leider — das Gesicht ist kalt und trocken; man sieht es dem Modell an, daß es eben nur Modell ist, und seine Miene verräth, daß der Wein im Glase nichts ist als Weisbier. Solche Darstellung ist nicht nur unverständlich, sondern auch unwahr. Ein Frauenzimmer, was die Hände faltet, ist noch kein betendes, wenn ihr Gesichtsausdruck dem nicht entspricht; das gilt auch für gewöhnliche Portrait-Darstellungen. Man sehe das photographische Portrait mit Oberlicht S. 397. Die finsterblickenden Augen des Oberlichtkopfes und der aufgeworfene verkniffene Mund sind unwahre Merkmale, denn sie charakterisiren einen Gemüthszustand, den der Mann an sich nicht besitzt. Ebenso wenig ist der Charakter des Mannes durch die Vorder- und Seitenlichtbeleuchtung klar wiedergegeben. Ein großer Künstler braucht wenig zur Charakteristik, Photographen oft viel, zu viel. Das unterscheidet ja eben Kunst und Photographie, daß der Künstler bei allen Dingen eben nur die charakteristischen Theile hervorhebt, die übrigen dämpft oder wegläßt; während der mechanisch arbeitende Photograph alles mit gleicher Deutlichkeit bringt, auch die allergrößten Nebensachen.

Nun hat jeder Mensch seinen eigenen Charakter, d. h. seine eigenen Grundsätze des Handelns (manche haben auch gar keine). Manche handeln ohne alle Ueberlegung, ganz unbekümmert um die Folgen, leicht-

*) Berlin 1869. Verlag von R. Oppenheim.